

GEDENKSTÄTTE BAUTZNER STRASSE DRESDEN

Ehemalige Untersuchungshaftanstalt der Bezirksverwaltung
Dresden des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR



NEWSLETTER – GEDENKSTÄTTE BAUTZNER STRASSE. März 2021
(Ausschnitt)

#DIE MAUER. GESCHICHTE – TRAUMA – SYMBOL



SLUB / Deutsche Fotothek, Foto: Erich Andres 1961

„Die Mauer“ - Vom Phänomen zum Phantomschmerz

Die „Bautzner Straße“ ist nicht nur Gedenkstätte, sondern immer auch Denkraum. Der kommende 13. August 2021 ist uns Anlass genug, über ein Bauwerk, ja ein Bollwerk, nachzudenken, das ab August 1961 begonnen hat zu existieren – und nach dem 9. November 1989 langsam verschwunden ist. Reste der „Berliner Mauer“ sind inzwischen musealisiert, in eine Berliner Gedenkstätte eingebunden – die Mauer als Ganzes scheint einfach vergessen worden zu sein.

Ist der historische Fall durch den „Fall der Mauer“ erledigt? Wir sind skeptisch, denn der „antifaschistische Schutzwall“ (so die offizielle Sprachregelung der DDR) hat damals nicht nur eine welt- und deutschlandpolitische Rolle gespielt, sondern das Leben zahlreicher Menschen dramatisch verändert – und allzu Vielen das Leben gekostet. Das haben Familien, Nachkommen und einzelne Geschichtsversessene bis heute nicht vergessen.

Das letzte Schlupfloch in der angeblich „grünen Grenze“ zwischen beiden deutschen Staaten war ab Mitte August 1961 jedenfalls erst einmal gestopft. Dies störte nicht allein Berlin als Stadtorganismus massiv, sondern auch das Verhältnis der Deutschen untereinander. Familienbande und Freundeskreise wurden zerrissen, Berufspendler zwischen „West“ und „Ost“ pendelten nicht mehr. Verkehrsverbindungen wurden zerschnitten – und der „Kalte Krieg“ erhielt eine heiße Grenze.

Hatten westdeutsche Politiker in ihrer ersten Erregung von der „Schandmauer“ gesprochen, die „die Zone“ zum „Konzentrationslager“ gemacht hätte, mäßigte sich allmählich der Ton. Westberliner und Westdeutsche gewöhnten sich an die Mauer im Alltag und versuchten, den Kontakt zu Verwandten oder Freunden „drüben“ dennoch nicht abreißen zu lassen.

Je mehr die DDR ab 1970 in der internationalen Staatengemeinschaft Anerkennung und Beachtung fand, umso perfekter schottete sie sich mit der Mauer selbst ab. Die abschreckende Seite des Bauwerks hatte von Anbeginn an sowieso nach Osten, also nach innen, gezeigt. Der „Mauerbau“ war faktisch ein stetiger Ausbau der immer perfekteren, immer gefährlicheren Grenze in und um Berlin, an der die meisten Fluchtversuche scheiterten – wenn die „Ausreisewilligen“ nicht schon längst im eigenen Land beobachtet, gegängelt, kriminalisiert und eingesperrt worden waren.

Zwei Probleme wollten die Machthaber in DDR und Sowjetunion mit baulichen Mitteln lösen. Zum einen die stetige Abwanderung aus sozialistischen Staaten, vor allem der DDR, „nach Westen“. Etwa drei Millionen Menschen aus „Ostdeutschland“ hatten bis 1961 diese Richtung eingeschlagen. Zum anderen gehörte der 17. Juni 1953, der sog. „Volksaufstand“, zu den traumatischen Erinnerungen der Mächtigen, war doch die SED-Herrschaft nur mit Hilfe sowjetischer Panzer und Soldaten stabilisiert worden.

Die Mauer machte hiermit wirklich Schluss, ohne die Abwanderung von DDR-Bürgern, deren Flucht auf verschlungenen Wegen, vollkommen stoppen zu können. Staatssicherheit und Volkspolizei zogen viele unsichtbare Grenzen innerhalb der DDR-Gesellschaft und bauten so an der Mauer mit. Der Überwachungsstaat traute sich selbst nicht über den Weg.

Je länger und besser die Grenze hielt, umso stetiger aber schwand die Zustimmung zahlreicher Einwohner der DDR zu ihren schwierigen Lebensverhältnissen und der Politik der SED. „Freiheit“ und „Wohlstand“ waren die Zauberworte, die oftmals vom Westen absichtlich über die Mauer geblasen wurden. „Einigkeit“ und „Recht“ gehörten auch dazu, rangierten aber nicht an erster Stelle.

Wir wollen mit unserer kleinen Serie von Denkanstößen ein Jahr lang den Spuren der Mauer und ihrer Geschichte folgen. Vom „Volksaufstand“ bis zu „Wir sind das Volk“. Von der Baugeschichte zum Abriss, vom Alltag zum Ausnahmezustand. Wir benennen die Verantwortlichen ebenso wie die Leidtragenden, die Maueropfer und Mauergewinnler. Wir fragen nach der Spur der Steine im Leben von Menschen sowie in Literatur und Kunst. Wir analysieren das „Mauergefühl“ bis 1989 ebenso wie den Phantomschmerz danach. Dabei schauen wir nicht allein auf „den Osten“, sondern auch auf die alte und neue Bundesrepublik – denn auch die Mauer hatte mindestens zwei Seiten.

Nun existieren sogar Mauern in den Köpfen – so hört man – und wir fragen danach, ob man richtig hört oder inzwischen taub geworden ist für die Überzeugungen Anderer.

Motto unseres Nachdenk-Versuchs ist ein Satz aus Christa Wolfs Roman „Kindheitsmuster“: „Das Vergangene ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen. Wir trennen es von uns ab und stellen uns fremd.“



Berliner Mauer 1986/2019, Foto: © Piet Joehnk, Coswig

Justus H. Ulbricht

Herzliche Grüße

Ihr Gedenkstätten-Team

PS:

Gern können Sie den Text an Interessierte weiterleiten.

Falls Sie unseren Newsletter nicht mehr erhalten wollen, schreiben Sie uns bitte eine E-Mail. Wir werden dann Ihre E-Mail-Adresse im Verteiler löschen.

Die Arbeit des Trägervereins der Gedenkstätte Bautzner Straße wird mitfinanziert durch die Stiftung Sächsische Gedenkstätten aus Steuermitteln auf der Grundlage des von den Abgeordneten des Sächsischen Landtags beschlossenen Haushalts sowie durch die Kulturförderung der Landeshauptstadt Dresden.



gefördert durch
das Amt für Kultur und
Denkmalschutz



Dresden

Die Arbeit des Trägervereins der Gedenkstätte Bautzner Straße wird mitfinanziert durch die Stiftung Sächsische Gedenkstätten aus Steuermitteln auf der Grundlage des von den Abgeordneten des Sächsischen Landtags beschlossenen Haushalts sowie durch die Kulturförderung der Landeshauptstadt Dresden.